

Schwierige Frage
Nur den Ärmsten helfen oder die Zivilgesellschaft stärken? Debatte zur Auslandshilfe. **HINTERGRUND 3**

Pfarrer als Clown
Der pensionierte Badener Pfarrer Markus Graber trat am Kirchentag als Clown auf. **REGION 2**



Foto: Yanik Bürkli

Ein Stück Weg
Begegnung, Wagemut, Veränderung, Lebensgefühl: Unterwegs auf der Davoser Promenade. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 7/Juli 2019

www.reformiert.info

Kirche kontert Attacke auf den Zivildienst

Politik Wegen Personalmangels bei der Armee will der Bundesrat den Wechsel in den Zivildienst erschweren. Der Kirchenbund kritisiert die Pläne und warnt vor Willkür und Ungleichheit.

Dominik Minder und der junge Mann mit Baseballcap und orangem Hoodie blicken konzentriert auf den Bildschirm. Der 20-Jährige zeigt Minder auf dem Laptop die Bewerbung für eine Lehrstelle bei der Migros. «Das Schulzeugnis ist das älteste und gehört nach unten», sagt Minder, Zivildienstleistender bei der Streetchurch. Seit September ist er dort im Einsatz für das Arbeitsintegrationsprojekt «Top4Job» und hilft jungen Erwachsenen, einen Weg ins Arbeitsleben zu finden. Viele von ihnen haben die Lehre abgebrochen oder stammen aus schwierigen Verhältnissen. Jetzt zeigt Minder dem jungen Mann, wie sich die vielen Dateien in eine einzige umwandeln lassen.

Minder verkörpert das Dilemma der Armee: Die Zahl der Wehrdienstverweigerer ist seit Abschaffung der Gewissensprüfung 2009 um rund das Vierfache gestiegen. Gut 6200 junge Männer wurden 2018 zum Zivildienst zugelassen, ihren Gewissensentscheid mussten sie inhaltlich nicht begründen. Die Folge: ein personeller Unterbestand der Armee, dem der Bundesrat nun entgegenwirken will.

Häufig längere Dienstzeit

Im Zentrum der Massnahmen steht eine Änderung des Zivildienstgesetzes, über die der Ständerat voraussichtlich im Herbst befindet. Insbesondere Abgänge aus der Armee sollen erschwert werden. Sie machten 2018 rund die Hälfte der Zivildienstgesuche aus. Schon heute müssen Männer, die sich für den Zivildienst entscheiden, anderthalb Mal so viele Diensttage absolvieren wie in der Armee. Neu sollen sie bei einem Wechsel mindestens 150 Tage Zivildienst leisten. Selbst wenn sie beispielsweise nur noch 30 Resttage im Militär verbringen müssten, was bisher 45 Zivildiensttagen entspricht. Zudem gilt für Wechselnde eine Wartezeit von einem Jahr, in dem sie noch vom Militär angeboten werden können.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) macht sich seit Jahrzehnten für den Zivildienst stark und lehnt die Änderungen ab. «Es war ein langer Weg, bis der Zivil-

dienst hierzulande eingeführt wurde, und wir sind nicht bereit, das bisher Erreichte einfach aufzugeben», sagt SEK-Vizepräsident Daniel Reuter, der selbst Militärdienst geleistet hat. Er befürchtet, dass es infolge der Verschärfung weniger Zivis für die Einsatzbetriebe gibt. Ein Problem, weil die Männer oft dort eingesetzt werden, wo ohnehin Personalmangel herrscht, etwa in der Pflege. Schwer wiegt für den SEK zudem die geplante Abschaffung von Auslandseinsätzen. Ausserhalb der Schweiz unterstützen Zivis auch christliche Hilfswerke wie das Heks.

Auch Christoph Zingg, einstiger Militärseelsorger und nun Gesamtleiter des Sozialwerks Pfarrer Sieber, ist alarmiert: «Man verbaut sich den Zugang zu hochmotivierten, jungen Menschen, indem man sie vor eine höchst undankbare Wahl stellt.» Zingg beschäftigt derzeit sieben Zivis.

Im Zuge der Vernehmlassung kritisierte der Kirchenbund vorab die

«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst.»

Daniel Reuter
Vizepräsident des Kirchenbunds

geplante Einführung von mindestens 150 Diensttagen. Sie führe zu Willkür und Ungleichheit, heisst es in der Vernehmlassungsantwort. Dass Zivis bereits mehr Einsatztage leisten müssen als Armeeingehörige, gilt als Tatbeweis für einen Gewissenskonflikt. Dieses Kriterium müsse aber für alle gleichermassen gelten, unabhängig vom Zeitpunkt des Ausstiegs aus dem Militär, mo-



Cartoon: Peter Gut

niert der SEK. Dass durch die Gesetzesänderung die bisherige Bemessung des Tatbeweises infrage gestellt würde, räumt auch der Präsident der Schweizer Offiziersgesellschaft, Stefan Holenstein, ein.

Zweifel an den Motiven

Er hält die Regelung ohnehin für fragwürdig: «Man glaubte einst, anderthalbmal so viele Diensttage wären die Schmerzgrenze für den Gewissensentscheid. Aber das ist heute nicht mehr der Fall.» De facto könne sich jeder jederzeit frei für den Zivildienst entscheiden, etwa, weil es besser in die individuelle Lebens- oder Laufbahnplanung passe. Deshalb fordert Holenstein gar Verschärfungen über die geplanten Änderungen hinaus. Er geht davon aus, dass höchstens bei bis zu 2000 Zi-

vildienstgesuchen pro Jahr effektiv ein Gewissenskonflikt vorliegt, und setzt vor allem bei späten Wechseln ein Fragezeichen. Christoph Zingg warnt jedoch vor voreiligen Schlüssen. Während seines Militärdienstes hätten ihn immer wieder Gewissensfragen geplagt. «Bei meiner Arbeit als Armeeseelsorger kam das Thema häufig auf. Ich habe es stets ernst genommen.»

Zeugnisse für Rekruten

Zweifel an den Motiven mancher Wechselnden kann Reuter nachvollziehen. «Dann müssen wir aber eine völlig andere Debatte führen, nämlich, ob der Tatbeweis in seiner Form Sinn macht oder nicht.» Der SEK-Vizepräsident vermutet ein Motivationsproblem bei der Armee, für das nun der Zivildienst herhalten soll.

«Will man die Armee stärken, müssen die Hebel dort angesetzt werden und nicht beim Zivildienst», findet er.

Dass sich auch die Armee hinterfragen muss, ist heute unbestritten. Holenstein nennt Verbesserungen, die teils schon umgesetzt werden. Es geht um Ausbildungsentschädigungen für Kader, spezialisierte Jobs für bedingt Taugliche oder die Möglichkeit, Ausbildungszeugnisse zu erwerben, die dann im Zivilleben weiterhelfen.

Auch der Zivildienstler Dominik Minder will mit seinen Erfahrungen in der Streetchurch bei künftigen Arbeitgebern punkten. «Ich mache hier einen sinnvollen Job», sagt er. Ein Mausclick, und die Bewerbung des jungen Arbeitslosen ist auf dem Weg. Cornelia Krause

Henry Sturcke als Kurator eingesetzt

Eklat Der reformierte Aargauer Kirchenrat hat den pensionierten Pfarrer Henry Sturcke als vorläufigen Kurator der Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen eingesetzt. Das Kuratorium war nötig geworden, nachdem alle bisherigen Mitglieder der Kirchenpflege aufgrund einer neu gewählten Kandidatin ihren sofortigen Rücktritt erklärt hatten und die Behörde damit nicht mehr über die nötige Mindestzahl an ehrenamtlichen Mitgliedern verfügte. Henry Sturcke wird laut Mitteilung des Kirchenrats bis zur Einsetzung eines definitiven Kurators oder einer Kuratorin die Geschäfte der Kirchgemeinde leiten. Er war bis zu seiner Pensionierung Pfarrer in der Kirchgemeinde Muri und Dekan des Dekanats Lenzburg. ti

Sandra Kohler wird Frauenpräsidentin

Nachfolge Das Netzwerk Frauen-aargau kann weitergeführt werden: Die 38-jährige parteilose Badener Stadträtin Sandra Kohler hat sich nach langer Suche nach einer Nachfolgelösung bereit erklärt, das Amt als Präsidentin des Vereins zu übernehmen. Die offizielle Wahl soll laut der abtretenden Co-Präsidentin Connie Fauver an der ausserordentlichen Mitgliederversammlung vom 4. Juli erfolgen. ti

Gabriela Allemann folgt auf Dorothea Forster

Wahl Eine neue Präsidentin haben auch die Evangelischen Frauen der Schweiz (EFS): An der Delegiertenversammlung vom 11. Mai wurde die 40-jährige Theologin Gabriela Allemann zur Nachfolgerin von Präsidentin Dorothea Forster, alt Kirchenrätin der Reformierten Landeskirche Aargau, gewählt. Gabriela Allemann setzte mit einem Appell an die reformierten Frauen im Hinblick auf den Frauenstreiktag gleich ein erstes Ausrufezeichen. Einen neuen Vorstand wählte ebenfalls die Aargauische Evangelische Frauenhilfe: Sie wird künftig von Ursa Dietiker präsidiert, unterstützt von Vizepräsidentin Kerstin Kessler und Vorstandsmitglied Christine Lehmann, die auch die Geschäftsstelle leiten wird. ti

Was Brugg so alles an den Nagel hängen will

Werbung «Brugg hängt katholische Feiertage an den Nagel», steht auf einem Werbeplakat der Brugger Detailhändler. Daneben ein lachender Jesus mit EC-Karte und mit Dornenkrone, dem zynischen Schmuck des Todgeweihten, bevor er ans Kreuz genagelt wurde. Der Shitstorm liess nicht lange auf sich warten. Zur vom Werber offensichtlich gewollten Provokation äusserte sich gegenüber «reformiert.» auch Luc Humbel, Kirchenratspräsident der römisch-katholischen Landeskirche Aargau: «Die Kampagne ist billig. Über Geschmack lässt sich ja streiten, über Geschmacklosigkeit und die bewusste Verletzung von Gefühlen von Dritten wohl weniger. Wenn es Ziel des Gewerbes ist, Leute nach Brugg zu holen, die sich über religiöse Gefühle von Einheimischen hinwegsetzen, so ist dies bedauerlich.» ti



Purzelbäume auf dem Altar gehen zu weit. Aber Kirchenräume sind gute Orte für Clowns.

Foto: Annick Ramp

«Gott wird Mensch – das ist doch schräg!»

Komik Auf die Pensionierung hin wollte der ehemalige Badener Pfarrer Markus Graber wieder mehr Verspieltheit in seinem Alltag zulassen. Am Deutschen Evangelischen Kirchentag tritt er erstmals als Clown auf.

Markus Graber, Sie probten am Wochenende für den Evangelischen Kirchentag in Deutschland. Wie muss man sich eine Clown-Probe für einen Gottesdienst vorstellen?

Markus Graber: Das Thema des Gottesdiensts ist die Klimaveränderung. Wir probten Szenen, die dazu passen. Ich mache zum Beispiel in einer Szene mit, wo wir in einem Boot von dieser Welt abhauen wollen. In der Kirche hat es einen langen blauen Teppich, er stellt das Wasser dar. Darauf paddeln wir sozusagen hinaus. Auch übten wir die Lesung, in der Clown-Sprache Gromolo. Das ist das typische grummelige Clown-Kauderwelsch, in der nur einzelne Wörter richtig ausgesprochen werden. Der Kirchentag-Gottesdienst kommt praktisch ohne Worte aus.

Sie werden in einer Gruppe von 20 Clowns auftreten. Sind das alle Kirchenleute?

Wir sind 16 Pfarrerinnen oder Pfarrer, auch eine Professorin ist darunter sowie einige engagierte Kirchenmitglieder. Alle von uns haben Clown-Kurse speziell für Auftritte in Kirchen besucht, dies bei der Theologin und Clownin Gisela Mattia. Sie hat schon mehrere Arbeiten und Bücher dazu publiziert.

Wie kamen Sie selbst denn darauf?

Vor sechs Jahren notierte ich mir in einem Kurs, welcher Pfarrer auf die letzten Berufsjahre vorbereitete, dass ich mehr Verspieltheit in meinem Alltag möchte. Wenn man lange den gleichen Beruf am gleichen Ort ausübt besteht ja die Gefahr, dass man innerlich verknöchert. Damals

dachte ich aber noch nicht an Clownerie. Zufällig las ich vor drei Jahren auf Facebook den Eintrag einer Kollegin, die von einem Kirchenclown-Kurs schwärmte. Ich wurde neugierig – und besuchte schliesslich selbst einen Kurs. Und der war grossartig! Es ging viel um Theologie, aber auch um Spielen, Lachen und Körperbewegung.

Warum passen Clowns in die Kirche?

Die Veranstaltung in der Kirche ist ja an sich eigentlich schon recht komisch. Zwar ist die Kirche trotz vielen Austritten noch immer die Organisation mit den meisten Mitgliedern, aber sonntags sitzen nur sehr wenige Leute in der Kirche. Und auch die Theologie ist komisch: Gott wird Mensch – das ist doch

ziemlich schräg! Die Bibel bietet sowieso nebst allem Ernstem viel Stoff für Komödien. Und den Kirchenraum kann man gut bespielen. Bei unseren Proben wurde ein Kreuz plötzlich zum Telefon: der Draht zu Gott. Schliesslich rief auch Jesus dazu auf, die Dinge ab und zu anders zu denken.

Nicht alle werden es lustig finden, wenn ein sakraler Raum zum Ort für Schabernack wird.

Man muss schon mit Fingerspitzengefühl vorgehen. Beim Proben schlossen wir die Kirche ab damit wir niemanden, der zufällig hereinkommt, erschrecken. Beim Spielen merken wir aber schon wo die Grenzen sind. Auf dem Altar machen wir keine Purzelbäume. Doch Clowns blödeln ja auch nicht einfach rum sondern machen ernste Themen noch ernster – und dann gibt es ein Missgeschick. Man will feierlich einen Notenständer aufstellen, doch der rutscht immer wieder runter. Betrifft es einen selbst wird man immer wütender. Aber würden wir uns zuschauen, würden wir uns kugeln vor Lachen. Wichtig ist, dass der Gottesdienstbesucher vorher darüber informiert wird, dass ihn ein komischer Gottesdienst erwartet. Dann ist er sofort offener.

Clowns suchen sich oft einen Charakter, zum Beispiel Musiker oder Feuerwehrmann. Was ist denn Ihre Rolle?

Ich habe noch keine bestimmte. Ein Markenzeichen von mir ist meine leere Tasche. Mit der kann ich Musik machen. Oder ich stecke sie als Poschettli ein. Oder ich verleite andere dazu, reinzuschauen und toll zu finden, was sie sehen, obwohl da ja nichts ist. Oder ich fange damit Licht ein.

Fiel es Ihnen leicht ins Schauspiel einzusteigen?

Nicht nur. Es ist gar nicht so einfach, etwas zu spielen, das dann auch komisch rüberkommt. Man muss riesige Gesten machen und extreme Mienen. Aber als Pfarrer war ich mir natürlich gewohnt, vor andere hin zu stehen.

Ein Gottesdienst ist allerdings eine ernste Sache.

Ja, dennoch sind mir vor allem lustige Situationen in Erinnerung geblieben. Zum Beispiel: Als ich in Dättwil in einem Gottesdienst tätig war stand da ein altes geflicktes Harmonium. Darauf spielte ein Laienmusiker total eifrig, allerdings oft etwas falsch. Wir sangen ein Lied, das Harmonium tönte schräg, er vergriff sich in den Tasten, und wir kannten das Lied nicht gut. Bei der zweiten Strophe brüllten alle los vor Lachen, auch der Musiker – wir haben es dann das nächste Mal wieder ernsthaft versucht. Von mir aus dürfte viel mehr gelacht werden im Gottesdienst. Lachen kann in einem Menschen etwas freisetzen und ihn öffnen. Ein Clown-Kurs in der Ausbildung würde einigen Kirchenleuten guttun.

Interview: Anouk Holthuisen

Markus Graber, 65

Markus Graber ist in Baden geboren und in Mellingen und Birsfelden aufgewachsen. Er studierte Theologie in Basel. 33 Jahre lang war er Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Baden. Im Mai wurde er pensioniert. Seinen Abschiedsgottesdienst begleiteten zwei Clowninnen. Am Deutschen Kirchentag vom 19. bis 23. Juni trat er als Clown im Gottesdienst auf. Das Interview wurde davor geführt.

Welcher Weg führt den Süden aus der Armutsfalle?

Entwicklungshilfe Bundesrat Ignazio Cassis will das Schweizer Engagement für die Länder des Südens verstärkt auf die Interessen der Wirtschaft und Migrationsprävention ausrichten. Zwei Fachleute sagen im Streitgespräch, was sie davon halten.



Herr Aerni, was hat Sie dazu bewogen, sich dermassen intensiv mit Entwicklungszusammenarbeit (EZA) zu beschäftigen?

Philipp Aerni: Schon als Kantischüler interessierte mich der Weltsüden. Auch mein anschliessendes Studium spielt biografisch hinein, zudem ist meine Frau Äthiopierin. In diesem Land passiert in Sachen Entwicklung momentan sehr viel, und der Staat fördert den privaten Sektor sehr stark.

Und Sie, Herr Herkenrath – aus welcher Motivation heraus haben Sie Entwicklungssoziologie studiert?

Mark Herkenrath: Ich hatte das Glück, dass ich als Jugendlicher für ein Jahr in Lateinamerika leben konnte. Ich kehrte mit ganz vielen Fragen zur Armut in der Welt zurück. Das war danach auch mein Thema als Student sowie als Professor für Entwicklungssoziologie.

Sie sind beide entwicklungspolitische Experten. Wie benoten Sie die EZA der Schweiz?

Mark Herkenrath, 46

Der promovierte Soziologe ist seit 2015 Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Arbeitsgemeinschaft der kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer, Heks und Caritas sowie von Helvetas und Swissaid. Er wirkt in den eidgenössischen Kommissionen für Wirtschaftspolitik und für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern mit und ist Privatdozent an der Uni Zürich.

«Jeder Franken mehr für den Privatsektor geht zulasten des Engagements für die Zivilgesellschaft.»

Mark Herkenrath
Geschäftsführer Alliance Sud

Aerni: Das Schweizer Modell nimmt eine künstliche Trennung vor. Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit kümmert sich mehr um soziale Entwicklung und das Seco um wirtschaftliche. Hinter dieser Trennung verbirgt sich unausgesprochen der Gedanke, dass wirtschaftliche Entwicklung auf Kosten der sozialen gehe. Doch wenn wir die UNO-Nachhaltigkeitsziele erreichen wollen, müssen Zivilgesellschaft und Privatsektor verstärkt zusammenarbeiten.

Herkenrath: Sicher sollte die Stärkung der Zivilgesellschaft in den Partnerländern Hand in Hand gehen mit der Förderung der lokalen Wirtschaft. Grundsätzlich beurteile ich aber die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit positiv. Insbesondere, dass die Projekte stark partizipativ ausgestaltet sind und die Stärkung der Zivilgesellschaft ein Schwerpunkt ist.

Wie bewerten Sie die von Bundesrat Ignazio Cassis postulierte Förderung des Privatsektors?

Aerni: Ich glaube, Cassis will vor allem mehr nachhaltige Wirkung in der Entwicklungszusammenarbeit. Denn bisher bleiben die Projekte stark von externer Finanzierung abhängig und wirken oft strukturerhaltend. Die Erhaltung des Status quo ist aber in Ländern mit hohem Bevölkerungswachstum und grosser Verstärkung kontraproduktiv. Wir sollten uns keine Illusionen machen: Der Privatsektor und nicht der öffentliche Sektor schafft Prosperität und ist bei der Armutsbekämpfung entscheidend.

Herkenrath: Im Botschaftsentwurf von Herrn Cassis geht es um Partnerschaften mit Schweizer Konzernen. Leider kein Wort darüber, nach welchen Kriterien diese Partnerschaften funktionieren sollen. Diese Frage muss geklärt werden. Wir sind offen für die Zusammenarbeit mit dem Privatsektor, wenn strikte soziale und ökologische Standards eingehalten werden.

Und damit stossen Sie bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit auf taube Ohren?

Herkenrath: Der Privatsektor ist für uns von Alliance Sud kein Schreckgespenst. Aber die bis anhin so wichtige Leitlinie, auch die Zivilgesellschaft zu stützen, fehlt in der Botschaft des Bundesrates zur Neuausrichtung der Entwicklungspolitik. Wie wichtig das ist, habe ich jüngst bei einer Reise nach Burkina Faso erlebt. Die neue Mine eines australischen Rohstoffkonzerns löste Zwangsvertreibungen aus. Die umgesiedelten Frauen müssen nun kilometerweit zur nächsten Trinkwasserquelle laufen, die Schulen sind für manche Kinder nicht mehr erreichbar. Eine von Schweizer Hilfswerken unterstützte Organisation hat aus diesem Grund ein neues Minengesetz eingefordert, das solche Praktiken nun verhindern soll. Zudem müssen Minengesellschaften vom Gewinn Geld abgeben, mit dem sich dörfliche Infrastrukturen aufbauen lassen.

Aerni: Bisher habe ich eher die Erfahrung gemacht, dass die Deza und die Hilfswerke dem Privatsektor misstrauen, da er profitorientiert ist. Profite machen hat jedoch viel mit finanzieller Nachhaltigkeit zu tun, denn nur wer über seine Gesteuungskosten hinaus produziert, kann auch in die Zukunft investieren und Innovationen generieren. Wer seinen Fokus auf den Aufbau der Zivilgesellschaft legt, kann dabei leicht übersehen, dass wirtschaftliche Ermächtigung dem Aufbau der Zivilgesellschaft vorausgeht. Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht, die politische Interessen einbringen und auch durchsetzen kann.

Zuerst das Essen, dann die gesellschaftliche Mitwirkung?

Aerni: Das war schon in der Schweiz des 19. Jahrhunderts so. Das geht leider oft vergessen: Erst mit einem gewissen Wohlstand ist bei uns ein Engagement für politische Rechte entstanden. Nun übertragen wir unsere sozialen und politischen Vor-



Fotos: Désirée Good

«Erst mit wirtschaftlicher Entwicklung entsteht eine unternehmerisch denkende Mittelschicht.»

Philipp Aerni
Direktor CCRS, Uni Zürich

stellungen einfach auf Afrika. Dann wird eine Näherin in einem Textilbetrieb in Äthiopien zum Inbegriff der Ausbeutung, knapp 35 Franken Monatslohn scheinen ein Hohn. Aber schauen wir genau hin: Für viele dieser Näherinnen bedeutet dies eine Emanzipation vom Clan, von der Zwangsheirat und schliesslich auch die Aneignung von Qualifikationen, die sie später zum Beispiel befähigen, ein eigenes Nähatelier aufzubauen.

Herkenrath: Wenn Bäuerinnen wegen einer neuen Fabrik vertrieben werden und dann in dieser Fabrik arbeiten müssen, hat das nichts mit Entwicklung zu tun. Zudem müssen wir uns bewusst sein, dass die Schweiz für die Entwicklungszusammenarbeit nicht mal 0,5 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens ausgibt. Leider jedoch sieht der Bundesrat hier auch keine Erhöhung vor. Da geht jeder Franken,

der für den Privatsektor eingesetzt wird, auf Kosten des ebenso nötigen Engagements zur Stärkung der Zivilgesellschaft. Schon jetzt werden in der Schweiz die Kosten für das Asylwesen eingerechnet.

Aber durch die Schaffung von Arbeitsplätzen in den Herkunftsländern könnte doch Migration verhindert werden?

Herkenrath: Das funktioniert eben erwiesenermassen nicht. Die neuste Forschung zeigt eindeutig, dass der Migrationsdruck vor allem dann abnimmt, wenn die Bereiche ländliche Entwicklung, Bildung, Gesundheit und Rechtsstaatlichkeit gefördert werden.

Aerni: Migration ist keine Einbahnstrasse, viele gut Ausgebildete kehren auch wieder zurück, wenn sich die institutionellen Rahmenbedingungen ändern. Ich bleibe dabei: Die Nachhaltigkeitsziele der UNO für 2030 lassen sich nur mit einem starken Einbezug des Privatsektors und besserer Kooperation aller Akteure erreichen.

Interview: Delf Bucher, Marius Schären

Philipp Aerni, 50

Der diplomierte Geograph ist Direktor des Zentrums für Unternehmensverantwortung und Nachhaltigkeit (CCRS) an der Uni Zürich. Er beschäftigt sich vor allem mit der Rolle von Wissenschaft, Technologie und Innovation bei der nachhaltigen Entwicklung. Zuvor hat Aerni in Agrarökonomie promoviert und an diversen Hochschulen und bei der Welternährungsorganisation FAO geforscht.

Auf dass die Männer da oben es hören

Frauenstreik Vroni Peterhans, die Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds, hat wochenlang auf den 14. Juni hingelebt. Ihre Rede wurde immer wieder von langem Applaus unterbrochen.



Vroni Peterhans an der Demo am Frauenstreik in Aarau.

Foto: Ephraim Bieri

Auf dem Schlossplatz in Aarau gibt es kaum ein Durchkommen. Tausende Frauen und einige Männer lauschen dicht gedrängt den Rednerinnen auf der Bühne. Gerade begrüssen sie klatschend die vierte und letzte, die Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds. Mit Schwung steigt eine Frau mit kurzen grauen Haaren und Brille aufs Podium. Auf ihrem Kopf thront eine pinke Bischofsmütze aus Pappe mit der Aufschrift «Gleichberechtigung. Punkt. Amen». Lächelnd stellt die 56-Jährige einen lila Gummistiefel aufs Rednerpult. Gleich wird Vroni Peterhans zu ei-

ner flammenden Rede ansetzen. Es wird ihr grösster Auftritt sein, den sie je hatte.

Ohne Frauen keine Kirche

Fünf Stunden zuvor, kurz nach dem Mittag. Vroni Peterhans steigt daheim in Künten aufs Velo, fährt zur Bushaltestelle, nimmt dort den Bus bis Mellingen, dann den Zug nach Aarau. Beim Aufstehen heute Morgen hatte sie sich kurz den Abend herbeigesehnt, wenn alles vorbei sein würde. Jetzt war der Tag da, auf den sich ihr Leben in den letzten Wochen ausgerichtet hatte: der 14. Juni, Frauenstreiktag. Beim Frühstück

wich die bange Frage, ob alles gut gehen würde, dann aber zunehmender Euphorie. Im Zug sagt sie: «Ich

Vroni Peterhans, 56

Vroni Peterhans ist Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds und Präsidentin des Vereins oeku – Kirche und Umwelt. Die Mutter von fünf Kindern und Grossmutter von zwei Enkeln arbeitet als Katechetin in der Schule und als Bäuerin in einer Hofgemeinschaft in Niederrohrdorf.

freue mich sehr auf meine Rede. Das ist für die katholischen Frauen eine Riesenchance.» Denn der Frauenstreik ist für zahlreiche Frauen zugleich ein Kirchenstreik, initiiert von feministischen Theologinnen, der Zeitschrift «Fama» und evangelischen und katholischen Frauenverbänden. Die Kirche würde nicht funktionieren ohne die Frauen. Doch in Leitungsgremien sind sie untervertreten, auch bei den Reformierten. In der katholischen haben sie zudem keinen Zugang zu den Weiheämtern.

Andacht mit rosa Mitren

In Aarau läuft Peterhans zum Pfarrhaus der Kirche Peter und Paul. Im Erdgeschoss basteln Frauen Mitren und dekorieren die traditionellen Kopfbedeckungen von Bischöfen

Katholischen Frauenbunds und der Landfrauen statt. Auf dem Platz setzen sich die Frauen auf den Boden. Einige stellen violette Gummistiefel neben sich hin – ihr Symbol dafür, dass sie «aus dem Kirchensumpf» waten wollen.

Vroni Peterhans blickt sich um. «Ich dachte, da kommen höchstens einige Dutzend!» Tatsächlich setzen sich viel mehr Frauen hin. Um vier Uhr gehen die Mitra-Trägerinnen zurück zur Kirche. Im Altarraum stellen sie sich in einen grossen Kreis, singen und bitten starke Bibelfrauen um Unterstützung. Eine Rednerin schliesst die kurze Andacht mit den Worten: «Gott steht an der Seite aller, die Unrecht erleiden und Recht erstreiten.» Beim Hinauslaufen schwingt Vroni Peterhans ihre Mitra. «Auf zur Demo!»

«Unsere tolle Gemeinschaft lässt mich vergessen, was die erstarrten Kirchenoberen alles bieten.»

Eigener Demoruf

Der Schlossplatz ist nun knallvoll. Die Schulen sind aus, viele junge Frauen und Männer sind hinzugekommen. Die Katechetin aus Künten lacht erfreut: «Ich dachte, es käme nur die alte Kampftruppe!» Als sich der Zug in Bewegung setzt, drängen die Kirchenfrauen nach vorne. Laut rufen sie die Demosprüche mit und erfinden beim Anblick der Männer am Strassenrand einen eigenen: «Männer lasst das Stehen sein, reiht euch in die Demo ein!» Die Männer wollen nicht.

Als die Demonstrantinnen zurück auf dem Schlossplatz sind, stellt Vroni Peterhans sich direkt vor die Bühne und zückt einen Kamm. «Das muss schon ordentlich aussehen.» Sie zieht ihn durch die Haare. Aufmerksam hört sie den Reden zu, nickt, klatscht, ruft zustimmend «genau!» Dann ist sie an der Reihe.

Mit ruhigen, klaren Worten fordert sie, dass die Kirche endlich das nach innen lebt, was sie nach aussen predigt: die Gleichwertigkeit aller Menschen. Ihre Rede, die sie für eine Dauer von sechs Minuten vorbereitete, dauert wegen dem vielen Applaus und an die Kirchenoberen gerichteten Buh-Rufe viel länger. Als sie wieder ihren Platz vor der Bühne einnimmt, wischt sie sich den Schweiß von der Stirn und sagt: «Ein super Mikrofon! In der Kirche chrost es oft.» Anouk Holthuizen

Die Rede online: reformiert.info/rede

Vroni Peterhans
Katechetin und Bäuerin

mit Spitzenbändern und Glitzersteinen. Vroni Peterhans schüttelt Hände, plaudert, lacht. Bei einem Schluck Wasser aus ihrer Flasche sagt sie: «Ich lebe meinen Glauben in einer tollen Gemeinschaft. Sie lässt mich vergessen, was die erstarrten Kirchenoberen bieten.» Viele Bekannte würden nicht mehr drangehen, dass sich in der Kirche etwas ändere. «Ich kann nicht aufgeben. Es ist doch logisch, dass wir gleichberechtigt zusammenarbeiten müssen, wenn die Kirche überhaupt überleben soll.»

Als die Turmuhr 15 Uhr schlägt, ziehen die Frauen zum Schlossplatz los. Dort beginnt in wenigen Minuten der Sitzstreik des Aargauischen

Die Synode will nicht politisch sein

Synode Das Kirchenparlament lehnt den Beitritt zur Plattform «Kirche für Konzernverantwortungsinitiative» nach einer hitzigen Debatte ab.

«Kinderarbeit, verschmutzte Flüsse: Es gibt zahlreiche Beispiele, wie Schweizer Firmen oder ihre Tochterunternehmen Menschenrechte und Umweltstandards im Ausland verletzen», sagte Andreas Burckhardt aus Möhlin an der Synode der reformierten Landeskirche anfangs Juni in Aarau. In einem Postulat an den Kirchenrat forderte er, dass die Kantonalkirche der ökumenischen Plattform «Kirche für Konzernverantwortungsinitiative» beitrifft. Diese unterstützt die Volksinitiative «Für verantwortungsvolle Unternehmen – zum Schutz von Mensch und Umwelt».

Der Kirchenrat darf Postulate ohne Zustimmung der Synodalen entgegennehmen. Lehnt er ab, diskutieren diese über das Postulat und stimmen darüber ab. Kirchenrats-

präsident Christoph Weber-Berg äusserte «gewisse Sympathien» für den Beitritt, gab aber zu bedenken, dass die Initiative nicht unumstritten sei. «Der Kirchenrat nimmt das Postulat aus taktischen Gründen nicht an, damit eine Debatte stattfindet und wir sehen, wie die Synodalen dazu stehen.»

Gleich viel Pro und Contra

Es folgte die hitzigste Debatte der Sitzung. «Ist die Konzernverantwortungsinitiative der richtige Weg?», fragte die Synodale Helga Kropf (Muri Sins). Reinhold Lückhardt (Dürrenäsch) pflichtete bei: «Am Schweizer Wesen soll die Welt genesen? Ich sehe das anders!» Die Synode sei «kein politisches Parlament, sondern ein Parlament des Glaubens». Für Doris Lüscher (Zofingen)

sind Kirche und politischer Einsatz kein Widerspruch: «Der Kirche steht es gut an, sich für jene einzusetzen, die sich nicht wehren können.» Und der Postulant Andreas Burckhardt betonte: «Alles ist politisch, auch wir als Kirche. Es ist sehr wichtig, dass wir uns für Menschen einsetzen und nicht für Firmen wie Synagenta oder Glencore.»

Auch die weiteren Wortmeldungen spaltete das Parlament. Sandra Göbelbecker (Baden) möchte, «dass meine Kirche mutig ist und Ja zu der Initiative sagt». Für Martin Richner (Koblentz) dagegen lautet der reformierte Grundsatz: «Jeder sollte

«Alles ist politisch, auch wir als Kirche. Darum müssen wir uns für Menschen einsetzen und nicht für Firmen.»

Andreas Burckhardt
Synodaler

nach seinem eigenen Gewissen entscheiden. Die Kirche sollte sich zurückhalten.» Befürworter und Gegner traten etwa zu gleichen Teilen auf. Die Abstimmung fiel aber eindeutig aus: Mit 75 zu 39 lehnten die 135 Synodalen das Postulat ab.

Datenbank angenommen

Das einzige andere Traktandum, das für Diskussionen sorgte, betraf die Einführung einer Datenbank aller Aargauer Kirchgemeinden, um die Mitglieder zu verwalten. Wenn ein Mitglied den Wohnort wechselt, gehen die kirchlichen Daten über Taufe, Hochzeit und Konfirmation bis anhin verloren. Eine gemeinsame Datenbank soll das ändern. Sie soll auch von den Aargauer Katholiken sowie den reformierten und katholischen Kirchen in Zürich und Baselland genutzt werden. 121 000 Franken betragen die einmaligen Investitionskosten für die Aargauer Reformierten, plus jährlich rund 47 000 Franken Folgekosten.

Die Kirchenparlamentarier äusserten sich überwiegend positiv, doch es gab Bedenken bezüglich der Sicherheit der Software und des Datenschutzes. Die Synode nahm die Vorlage denn mit grosser Mehrheit

an, stimmte aber Roland Frauchigers Antrag zu, dass der Kirchenrat der Synode ein Reglement vorlegen muss. Darin soll der Umgang mit den Mitgliederdaten und der Datenschutz geklärt werden.

Die übrigen Traktanden segnete die Synode weitgehend diskussionslos ab. So bleibt der Besoldungsindex für kirchliche Mitarbeitende bis Ende 2020 unverändert. Und auch in den kommenden drei Jahren wird eine Assistenzstelle am Lehrstuhl für Aussereuropäisches Christentum der Theologischen Fakultät an der Universität Basel mit insgesamt 120 000 Franken unterstützt. Ebenso wurde das neue Arbeitszeitmodell für die ordinierten Dienste angenommen. Neu eingeführt wird zudem eine Jahres- statt Wochenarbeitszeit. Das entspricht besser dem Arbeitsalltag, da es Arbeitsspitzen rund um Feiertage und ruhigere Phasen vor allem während der Schulferien gebe.

Die Synode besetzte schliesslich auch zwei vakante Sitze in der Herausgeberkommission der Zeitung «reformiert.Aargau». Gewählt wurden die Synodalen Reinhold Lückhardt aus Dürrenäsch und Andrea Giger aus Möhlin. Eva Mell

DOSSIER: Die Strasse



Achtung Velo: rote Streifen am Postplatz.



Thabet Chelbi fährt seit zwei Jahren Bus in Davos.

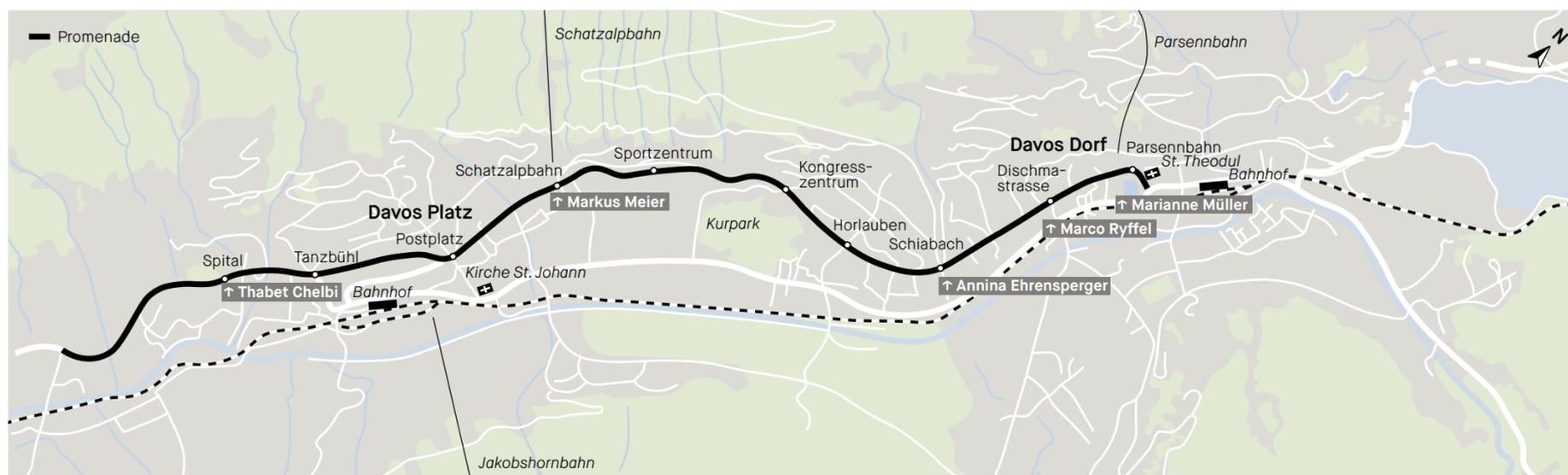


Seit 1955 verkehrt der Bus im Zehnminutentakt.

«Jeden Tag erlebst du eine neue Geschichte»

Die Promenade in Davos steht für das, was eine Strasse ausmacht: Sie ist Transportroute, Arbeitsplatz, Begegnungsort und ein Stück Lebensgefühl. Wie für den aus Afrika stammenden Chauffeur Thabet Chelbi oder den im Ort aufgewachsenen Polier Marco Ryffel.

Fotografie: Yanik Bürkli





«Den Schwächsten auf der Strasse kann man mit wenig Hilfe bereits viel weitergeben.»

Markus Meier
Polizist und Verkehrsinstruktor



Auf dem Arkadenplatz entsteht eine neue Begegnungszone.



«Für mich war es immer ein Luxus, an dieser Strasse zu wohnen. Der Verkehr war früher kein Problem.»

Annina Ehrensperger
Mesmerin



Die Arbeiter verlegen insgesamt 3,5 Kilometer Rohre.



«Die Promenade ist für uns Davoser, was für die Zürcher die Bahnhofstrasse ist.»

Marco Ryffel
Baustellenleiter

Ein sonniger Vormittag in Glaris Ortolfi, der ersten Station von Buslinie 1. Chauffeur Thabet Chelbi richtet den Rückspiegel, sucht im Radio die richtige Frequenz und verstaut eine Flasche neben der Werktaische. Sein Bus hat hier ein paar Minuten Wartezeit. Er drückt auf den roten Knopf, zischend öffnet sich die Bustüre. Ein Duft von gedüngten Wiesen strömt herein. Thabet Chelbi, den hier alle einfach Chelbi nennen, winkt dem Lokführer. Die Lok pfeift zum Gruss.

Chelbi arbeitet seit zwei Jahren als Buschauffeur in Davos. Schon in seiner Heimat Tunesien fuhr der gelernte Schweißer Bus und chauffierte Reisecars.

Die Rückeroberung
«Im Bus verhalten sich die Menschen überall gleich», sagt Chelbi und beobachtet im Rückspiegel, wie eine mit Gepäck beladene Schulklassen einsteigt. Kinder seien am liebsten vorne beim Chauffeur, die Erwachsenen haben gerne ihre Ruhe. «Geduld ist das Wichtigste bei unserer Arbeit», erklärt er. Er drückt aufs Gaspedal und fährt durch bis zur Station Spital auf der Promenade. So heisst die 3,5 Kilometer lange Hauptstrasse, welche die Davoser Gemeindetelle Platz und Dorf verbindet. Seit jeher kaufen die Menschen auf



Die Promenade als Flaniermeile um 1920. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

der Promenade ein, sitzen in Cafés oder warten auf den Bus. Die Promenade ist für die Menschen in Davos der Dorfplatz.

Doch die «Lebensader» des Bündner Kurortes hat sich verändert. Wo in früheren Tagen englische, russische oder deutsche Kurgäste zwischen Alberti – dem Quartier rund um das Spital – und Hotel Belvédère promenierten, Kinder auf Schlitten über die Promenade rasten und die ersten Automobile im Kanton die Postkutschen ablösten, drängte der Verkehr die Fussgänger immer mehr an den Rand. Langsam holt sich die Bevölkerung ihre Promenade jedoch zurück. Die «Verkehrsfreie Promenade», vor Jahren von Personen aus Tourismus, Handel und Gewerbe ins Leben gerufen, ist heute ein von Gemeinde und Tourismusorganisation koordinierter

Grossevent. Zudem dürfen Velos neu in beide Richtungen fahren, obwohl die Promenade eine Einbahnstrasse ist. Bei den Horlauben ist die Idee, aus der Strasse auch einen Treffpunkt zu machen, bereits umgesetzt: mit einem neu gestalteten Platz. Auch die Parkplätze bei den Arkaden werden bis spätestens 2021 ersetzt durch ein «Neues Ortszentrum Arkaden». Geplant ist eine Begegnungszone mit Kultursaal, der historischen Entstehung der Arkaden nachempfunden.

Sicherheit lernen
Am belebten Postplatz steigen Frauen mit Einkaufstaschen und ein paar Wanderer in Chelbis Bus. «Wo muss ich aussteigen zum Davosersee?», fragt ein Mann mit Rucksack und Sonnenhut. Die Schüler schieben ihre Koffer beiseite und ma-

chen den Frauen Platz. Chelbi tuckert bis zur nächsten Station hinter einem Velofahrer her.

Für Automobilisten und Fussgänger ist der neue Velogegegenverkehr eine Umgewöhnung. Erst kürzlich wurde ein entgegenkommender Velofahrer von einem links abbiegenden Auto angefahren und schwer verletzt. Markus Meier kennt die Herausforderungen. Der Polizist und Verkehrsinstruktor arbeitet seit 27 Jahren in Davos. Auf der Promenade erlebte er schon vieles: Unfälle, Gewaltdelikte und Raubüberfälle. «Aber das Positive dominiert», sagt Meier. Dazu zählt er den Austausch und die Begegnungen mit den Leuten an seinem Arbeitsplatz.

Meier steht in seiner blauen Uniform beim Fussgängerstreifen an der Guggerbachstrasse, als eine Gruppe Jugendlicher vorbeigeht. Man grüsst sich gegenseitig. Meier kennt viele der Jugendlichen. Er ist in Davos der einzige Verkehrsinstruktor. Allen Kindergärtlern und Schülern bringt er bei, wie sie richtig und sicher eine Strasse überqueren. Meier steckt sein ganzes Herzblut hinein, wenn er Kinder und auch behinderte und ältere Menschen für den Strassenverkehr sensibilisiert. «Weil man insbesondere den Schwächsten auf der Strasse etwas weitergeben kann und man schon mit wenig Aufwand viel erreichen kann.»

Im Verkehrsunterricht mit Kindergärtlern lädt der Polizist auch die Eltern ein. «Ich sage immer: Ich kann es euren Kindern und euch El-

tern vorzeigen. Aber nachher müsst ihr es gemeinsam üben; vor einem Zebrastreifen benötigen Kindergärtler zu Beginn eure Hilfe.» Meier empfiehlt den Eltern, den Schulweg vor dem ersten Schultag mehrmals erlebte er schon vieles: Unfälle, Gewaltdelikte und Raubüberfälle. «Aber das Positive dominiert», sagt Meier. Dazu zählt er den Austausch und die Begegnungen mit den Leuten an seinem Arbeitsplatz.

Bunte Stände im Sommer
Für Meiers Geschmack dürfte die Promenade idyllischer sein. «Die Strasse verliert sowohl für die Einheimischen wie auch für die Gäste an Attraktion.» Damit bezieht er sich auf leerstehende Geschäfte und den zunehmenden Durchgangsverkehr. Da Davos keinen Dorfplatz habe, müsste eigentlich die Promenade diese Funktion übernehmen. «Sie wäre dann der Begegnungsort von Davos.» Gut gefallen Meier deshalb die autofreien Tage auf der Promenade. Jeweils fünfmal am Freitagabend in den Monaten Juli und August bleiben Teilschnitte der Promenade den Fussgängern vorbehalten. Statt Autos säumen jeweils Stände von Vereinen und Gewerbe die Strasse.

Jetzt ist allerdings Mittagsverkehr – und Chelbi lenkt seinen Bus

hindurch. Er winkt seinem entgegenkommenden Kollegen auf der linken Fahrbahn zu, während im Radio eine Meldung zu einem durchgebrannten Stier auf der Autostrasse bei Maistrils ertönt. Die Station Sportzentrum ist zum Kirchner-Museum verschoben worden.

Chelbi verlässt hier die Promenade über die Kurgartenstrasse zur Talstrasse, die parallel zur Promenade nach Davos Dorf führt. Die Promenade zwischen den Stationen Schiabach und Parsennbahn ist wegen Bauarbeiten gesperrt. Der Asphalt ist teilweise bereits aufgerissen, damit rund 2,5 Kilometer Kabelschutz- und knapp 1 Kilometer Entwässerungs- und Kanalisationsrohre verlegt werden können.

Eine exklusive Adresse
Die Bagger und Baumaschinen der Strassenarbeiter sind pausenlos im Einsatz, dafür gibt es keinen Verkehr. «Die Menschen verweilen nun wieder eher auf der Strasse», sagt Annina Ehrensperger. Sie ist an der Promenade 126 aufgewachsen und lebt noch heute dort, im einzigen Bauernhof mitten in der Stadt. «Was du wohnst an der Promenade, und in einem Bauernhaus?» Diese Fragen habe sie oft gehört, sagt die Davoserin. Heute sind die Ställe leer.

Der Sohn hat den Betrieb ins nahe Dischmatal verlegt. Aber gerne erinnert sich die Davoserin, wie sie stolz hoch oben auf dem Heuwagen über «ihre» Promenade fuhr. «Früher war der Verkehr kein Thema. Heute stört er mich.»

Die Promenade war ihr Schulweg und ist heute ihr Arbeitsweg. Sie ist Messmerin der reformierten Kirche St. Theodul am Ende der Promenade. «Ich empfind es immer als Luxus, an dieser Strasse zu wohnen», sagt sie. Die Jahreszeiten würden sich am Betrieb auf der Promenade gut erkennen lassen. «Im Winter herrscht hier ein einziges Gewusel von Farben: Skianzüge, Sportgeräte und mittendrin der Bus. Ausser während des WEF, da sehe ich buchstäblich nur schwarz», scherzt Annina Ehrensperger über den Anlass, der dem Kurort am meisten Geld in die Kassen spült: das Weltwirtschaftsforum.

Am meisten mag sie die Zwischensaison. Dann sei die Strasse wie ausgestorben. Die wenigen, die man treffe, seien alles Bekannte. Ganz anders im Sommer, in der Zeit des Alpinmarathons beispielsweise: «Alles ist auf den Beinen.» Manchmal sehnt sie sich ein bisschen nach der Zeit zurück, als sie die Geschäfte von der Kirche bis zum Schiabach



Bereits 1908 fuhren Autos auf der Promenade. Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

alle auswendig aufzählen konnte. «Es hatte für mich etwas Verbindliches, schaffte Heimat – und auch Arbeitsplätze.» Heute ändert sich die Ladenzeile jährlich. Wer länger als zwei Jahre durchhält, hat eine Nische gefunden.

Massarbeit mit Laser
Nicht nur auf, sondern auch unter der Strasse herrscht Dynamik. Welche Leitungen und Rohre sich unter der Promenade befinden, weiss Marco Ryffel genau. Der 54-jährige Polier leitet 18 Bauarbeiter an, die seit Ostern auf einem 700 Meter langen Abschnitt der Promenade Kanalisations- und Entwässerungsrohre, Strom- und Telekableitungen ersetzen. «Wir müssen heute viel exakter arbeiten als früher, da es mehr Rohre und Leitungen unter der Strasse gibt», sagt er.

mentage.» Marco Ryffel ist in Davos aufgewachsen. Der gelernte Maurer arbeitet seit zwölf Jahren im Tiefbau. Letztes Jahr leitete er die Baustelle am vorderen Teil der Promenade. In drei Etappen während dreier Jahre wird das Innenleben der Strasse erneuert. Für nächstes Jahr sind die Erneuerungen am letzten Abschnitt geplant. «Das Leben auf der Promenade hat sich von Davos Platz Richtung Davos Dorf verlegt», sagt Ryffel. Den Grund dafür sieht er in der neuen Migros in Davos Dorf, wo es auch ein Restaurant hat. Hier treffen sich viele nach dem Einkauf noch.

Mit dem Velo zum Bier
Der Polier wohnt nahe an der Promenade. Auf der Höhe der katholischen Kirche zeigt er auf ein graues Mehrfamilienhaus, das ein bisschen zurücksteht. «Ich lebe quasi auf der Baustelle», scherzt er. Sein Arbeitsweg ist kurz. Das geniess Ryffel an Davos, alles ist auch mit dem Fahrrad erreichbar. So nimmt er für das Feierabendbier an der Promenade gerne das Velo. Während er auf der Baustelle erzählt, grüsst er mehrmals Passanten beim Namen. «Davos ist de facto eine Stadt, aber trotzdem ist es ein Dorf geblieben.» Man kennt sich hier. «Die Promenade ist für uns Davoser, was für Zürcher die Bahnhofstrasse ist», sagt Ryffel, der vor einem leeren Schaufenster steht. Viele Geschäfte sind geschlossen während der Zwischensaison. «Die richtige Bräune kommt noch. Bis jetzt hatten wir nur zwei Son-



«Die Promenade ist meine Existenz. Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.»

Marianne Müller
Ladenbesitzerin



Blick durch den Skistürzebrunnen vor der Kirche St.Theodul.



St.Theodul am Ende der Promenade.

Marianne Müller hat es dennoch gewagt. Vor fünf Jahren verwirklichte sie sich mit dem «Alpät Traum» an der Promenade 144 einen lang gehegten Wunsch: ein kleines Lebensmittelgeschäft, in dem die Kunden auch einen Cappuccino trinken können. «Ich wollte den Leuten selbst gemachte und regionale Produkte näherbringen», erklärt sie. Während draussen der Presslufthammer rattert, ist es im kleinen, Alpenchic ausstrahlenden Spezialitätengeschäft richtig gemütlich. Etwas Mut brauchte der Schritt in die Selbstständigkeit schon. Doch die Rechnung ging auf. Das Lokal ist bei Touristen und Einheimischen beliebt. Dass die Leute miteinander ins Gespräch kommen, sei ihr eine Herzensangelegenheit, sagt Müller.

Eine Frage des Überlebens

Entscheidend für den Erfolg ist nicht zuletzt die Lage. «Die Promenade ist meine Existenz», erklärt Müller. Der Standort nahe der Station Dischmasstrasse ist mit all den Geschäften und Gewerbebetrieben eine belebte Ecke, nur wenige Meter von der Parsennbahn entfernt. Im Winter wimmelt es geradezu von Touristen, die gerne einkehren und sich bei einer heissen Schokolade aufwärmen oder Bündner Spezialitäten als



Beliebt bei den Gästen: «Tailing-Partys».

Foto: Dokumentationsbibliothek Davos

Geschenke kaufen. Doch auf den Lorbeeren ausruhen könne man sich nie, weiss Müller. «Innovation ist gefragt, wenn man überleben will.» Seit zwei Jahren bietet die Geschäftsfrau jeweils am Freitagmittag thailändisches Essen an – gekocht von einer Thailänderin, der Müller die Integration im Dorf erleichtern möchte.

Zuvor war die 49-Jährige sieben Jahre Wirtin eines Bergrestaurants mit Schaukäserei auf der Clavaderalp. «Die Leute kauften meine Produkte und nahmen sie mit nach unten. Ich dachte, es wäre doch naheliegend, wenn sie diese gleich im Dorf kaufen könnten.» Die zentrale Lage habe aber auch Nachteile: Im Winter sei die stark befahrene Promenade lärmig und stickig. Die schönste Zeit im Jahr sei für sie der Sommer, dann sei alles etwas ge-

mächlicher – Zeit zum Flanieren und Feiern. Das Leben spiele sich dann auf der Strasse ab.

Mit gutem Beispiel voran

30 Jahre wohnt die gebürtige Thurgauerin in der Stadt in den Bergen; den Bündner Dialekt beherrscht sie mittlerweile perfekt. Vieles habe sich in dieser Zeit verändert. Prägend war 2015 die Eröffnung des Symondparks zwischen Davos Dorf und Platz. Die Anlage mit Eigentumswohnungen, Hotel und einer grossen Migros ziehe nun mehr Menschen auch ins Dorf, wovon sie profitieren könne. Andere Entwicklungen beobachtet Müller mit gemischten Gefühlen. Einige Läden an der Promenade mussten unter dem Preisdruck schliessen. Sie selber kauft fast alles in den umliegenden Geschäften. Mit ihren Produkten

möchte sie die Leute ermuntern, es ihr gleichzutun.

Alles gefunden

Chelbi verlässt nun die Promenade und erreicht den Bahnhof Dorf. «Bitte hier aussteigen», ruft er den Wanderern zu, «fünf Minuten bis zum Davosersee.» Bevor er zur Endstation Landhaus Laret weiterfährt, kauft er rasch ein Baguette fürs Abendessen. Er habe Europa schon immer kennenlernen wollen, sagt er. In Davos blieb er hängen, weil er gute Arbeit gefunden und dann seine Frau kennengelernt habe, «im Trackclub». Chelbi kontrolliert den Benzinstand und stellt die Busansagen neu ein. «Das Fahrzeug ist wie ein Kollege für mich, ich mag es nicht, wenn man grob zu ihm ist», sagt er. «Im Bus erlebst du jeden Tag eine neue Geschichte.» Einmal habe er erst im Busdepot beim Putzen gemerkt, dass jemand auf den Sitzen eingeschlafen war.

Ein Junge steigt ein und begrüsst Chelbi mit der Hand aufs Herz. Sie sprechen arabisch, Chelbis Muttersprache. Der Junge ist aus Libyen geflüchtet und wohnt im Transitzentrum im Laret. «Er fragt mich, wie man Busfahrer wird», sagt Chelbi und lächelt. Sein Chef beklage oft, dass es zu wenig Nachwuchs gebe, weil die Ausbildungskosten so hoch seien. Chelbi hatte Glück, er musste nur noch eine Nachprüfung absolvieren. «Wenn ich wählen könnte, würde ich sofort wieder Busfahrer werden.» Rita Gianelli, Nicola Mohler, Sandra Hohendahl

Davos in Zahlen

Mit 1560 Meter über Meer (Davos Dorf) gilt Davos als höchstgelegene Stadt Europas. Der höchste Berg der Landschaft ist das Schwarzhorn mit 3146 Metern. Bereits seit den 1930-Jahren leben hier über 11 000 Einwohner und Einwohnerinnen. Aktuell sind es rund 13 000; während der Hochsaison vervierfacht sich diese Zahl, vor allem aufgrund des Winter- und Kongresstourismus. Der Fremdenverkehr schafft daher auch am meisten Arbeitsplätze (1900), gefolgt vom Gesundheits- und Sozialwesen (900). Sechs sogenannte Fraktionsgemeinden bilden zusammen die politische Gemeinde Davos (Dorf, Platz, Monstein, Frauenkirch, Glaris und Wiesen). Das Ortsbusnetz wird vom Verkehrsbetrieb der Gemeinde Davos zusammen mit der Postauto Schweiz AG und dem ortsansässigen Transportunternehmen Kessler betrieben. Es verbindet auf acht Linien Davos Dorf und Platz mit den Aussenbezirken und den Seitentälern. Im Sommer sorgen 11 Busse – im Winter sind es 14 – auf einem 66 Kilometer langen Busnetz für die Beförderung von jährlich 4,5 Millionen Gästen und Einheimischen. rig

In diesem Garten heisst die Kirche alle willkommen

Diakonie Die Sozialdiakonin der reformierten Kirchgemeinde Oftringen lancierte im Frühling einen Gemeinschaftsgarten. Ihre Idee: Etwas für alle anbieten und Zugehörigkeit fördern.

Im neuen Gemeinschaftsgarten hinter dem reformierten Kirchgemeindehaus in Oftringen hat sich eine Familie gleich ganz niedergelassen. Kaum hatte das Grüppchen Freiwillige, das sich auf Einladung der Sozialdiakonin Nathalie Angst für den Anbau des neuen Gartens zusammengetan hatte, im Mai den Schuppen neben dem ehemaligen Pfarrhaus mit Werkzeug ausgestattet, baute ein Rotschwanzweibchen ein Nest an der Wand. Und zwar so, dass man einen Spaten und eine Schaufel nun hängen lassen muss, soll das Nest nicht herunterfallen. «Zum Glück fühlen sich diese Vögel nicht zu schnell gestört», sagt Nathalie Angst, die gerade Giesskannen und Schaufeln aus dem Schuppen holt. «Wir freuen uns so über das Nest, dass wir es jedem zeigen.»

Alles Spendengaben

Es ist Freitagnachmittag kurz vor zwei Uhr. Wie jeden Freitag um diese Zeit geht der Gemeinschaftsgarten für drei Stunden auf und jeder, der will, kann mitmachen. Rund ein Dutzend Leute trudeln nach und nach ein. Darunter zum Beispiel Sozialarbeiter Markus, die Tamilische Mutter und Hausfrau Vasanthy und Pensionär Werner, der zwar selbst einen Schrebergarten hat, aber gern noch an anderen Orten gärt. Später kommt eine Mutter mit ihrem kleinen Sohn hinzu sowie einige Menschen, die wegen einem psychische Leiden keiner Erwerbsarbeit nachgehen können und froh sind, an diesem schönen Ort mitwirken zu können. Die Männer packen Holz und eine Bohrmaschine und machen sich an den Bau eines Gewächshäuschens. Vasanthy nimmt die Kiste mit Tomatensetzlingen, die ein Bauer heute Morgen gespendet hat, und beginnt kraftvoll, Löcher auszuheben.

Nathalie Angst, im dritten Jahr ihrer Ausbildung am Theologisch-diakonischen Seminar in Aarau, schaute während den Sitzungen im Kirchgemeindehaus immer wieder hinaus in den riesigen Garten und dachte: «Hier könnte man viel ma-



Wo im ehemaligen Pfarrgarten Gras wuchs, spriess jetzt Gemüse aus dem Boden.

Foto: Annick Ramp

«Wir möchten hier Nächstenliebe ganz praktisch leben.»

Nathalie Angst
Gründerin Gemeinschaftsgarten

chen.» Bis dahin war der grosse Rasen vor allem für Apéros genutzt worden, doch für die restliche Zeit herrschte dort Stille. Nach einigen Verhandlungen mit der Kirchenpflege war es dann im April so weit: Rund 120 Quadratmeter Wiese steht seither für einen Gemeinschaftsgarten zur Verfügung.

Jetzt, Ende Mai, wachsen Salat, Zwiebeln, Lauch, Fenchel und Kräuter in den 14 Beeten. Alles wurde gespendet, ebenso wie die 15 Holz-

kisten für Hochbeete. «Die Kirche hat viele Angebote, die sich nach innen richten. Ich wollte etwas schaffen, das jeden ansprechen könnte. Hier im Garten sind alle willkommen, egal woher sie sind und was sie glauben. Wir möchten Nächstenliebe ganz praktisch leben und Gemeinschaft stiften.»

Mehr Leute willkommen

Die ersten Gärtnerinnen und Gärtner gelangten via die Projekte «Spiis und Gwand», das mittellose Menschen günstige Lebensmittel und Kleidung vermittelt sowie «Wegbegleitung», das Menschen in schwierigen Situationen kostenlos Unterstützung ermöglicht, ins neue Kirchenprojekt. Doch die Sozialdiakonin möchte noch viel mehr Leute ansprechen, zum Beispiel auch geflüchtete Menschen. Sie ist selbst begeistert vom Projekt. «Ich hatte keinen grünen Daumen, aber jetzt nach zwei Monaten weiss ich schon so viel mehr.» Anouk Holthuisen

Engagement beglückt – das zeigt das Naturama

Gemäss Glücksforschung macht den Menschen nicht das Anhäufen materieller Dinge glücklich, sondern die Beschäftigung mit dem, was man gut und gerne tut. Dazu gehört, sich gemeinsam für eine Sache zu engagieren und etwas zu erschaffen.

Wie können wir alle zufrieden auf einem Planeten mit begrenzten Ressourcen leben? Die Wanderausstellung «Global Happiness» der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas nimmt diese drängende Frage auf. Eine interaktive und multimediale Entdeckungsreise lädt die Besucher ein, über Glück und Zufriedenheit nachzudenken und das eigene Glück unter die Lupe zu nehmen.

«Global Happiness: Was brauchen wir zum Glückhappiness?» bis 1. März 2020, Naturama Aarau, www.naturama.ch

Gfröits

«Welch ein Glück, einen sauberen Fluss vor der Haustür zu haben»

Noch braucht es Überwindung, das Bad im kühlen Nass. Doch jeder Schwumm in der eisblauen Aare erzeugt ein Glücksgefühl. Das Adrenalin schießt in die Höhe. Das Herz rast. Die Haut, der Kopf, alles fühlt sich erfrischt an. Welch ein Glück, einen sauberen Fluss vor der Haustür zu haben – an dem sich nicht nur die Einheimischen erfreuen.
Nicola Mohler, Redaktion «reformiert.»

Im Zug: Im Abteil neben mir sitzen ein alter Mann und eine junge Frau. Sie schaut auf ihr Tablet. Der Mann fragt neugierig, was denn das für ein Ding sei und was sie damit mache? Das sei eine Art Computer, und sie lese darauf die Zeitung, antwortet die Frau lächelnd. Die Zeitung könne er schon lange nicht mehr lesen, da er Probleme mit den Augen habe, entgegnet der ältere Mann. Auf der restlichen Zugfahrt liest die

Frau die Zeitung laut vor. Der Mann hört ihr aufmerksam zu.
Lea Schläfli, Bern

Ein Spaziergang abends in einer deutschen Kleinstadt. Die Gasse ist eng, verstopft mit parkierten Autos und Velos. Es ist nicht leicht, zu zweit nebeneinander durchzukommen. Vor uns stösst eine junge Mutter einen Kinderwagen, langsam, sehr langsam. Wir wollen sie überholen und bleiben stehen: Die Mutter singt – ein Lied für ihr Kind. Das Kind strahlt. Wir auch.
Barbara Milani-Cajöri, Bern

Zufälligerweise war mir im März mein Portemonnaie in die Hände gekommen, das ich als Kind im Handwerken-Unterricht «glismet» hatte. Ich erinnerte mich daran, dass ich vor 50 Jahren in Jegenstorf in die erste Klasse kam. Das Portemonnaie in der Hand,

beschloss ich, meiner damaligen Lehrerin einen Brief zu schreiben. Ich habe zwar gehofft, dass sie zurückschreibt, hätte aber nie mit einem so gefreuten Antwortbrief gerechnet.
Markus Thomann, Seon

Verzweifelt suche ich in der Stadt Bern eine Telefonkabine. Keine Chance, die Swisscom hat alle abgebaut. Ein netter Mensch leiht mir sein Handy. Zum Glück.
Katharina Kilchenmann, Redaktion «reformiert.»

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfröits@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

Es ist, wie es ist



Jeder Tag mit Leben nimmt dem Tod den Schrecken

Von Susanne Hochuli

Ich weiss nicht, ob und wie Sie von dieser Welt gehen wollen. Ich möchte meistens nicht. Doch weil das Abtreten unumgänglich ist, wäre es mir am liebsten, der Abgang erfolgte im Schlaf. Abends eingeschlafen, wäre mein Bewusstsein morgens weg. Ziemlich feige, dieser Übergang ins Ungeheure, ich gebe es zu. Nicht zu wissen, wie und wohin die Reise geht, lässt mich so ängstlich sein. Ich habe mein Ende nicht in meiner Hand und das verunsichert mich. Genauso wie das Gefühl, einem Piloten oder Chirurgen ausgeliefert zu sein, mich bange sein lässt.

«Für ein ausgefülltes und gutes Leben spielt es keine Rolle, was nach dem Tod kommt; wir müssen unser hiesiges Leben so leben, als wäre es das einzige in dieser Form, in dieser Welt, in dieser Zeit! Eine zweite Gelegenheit haben wir nicht. Wir müssen das Leben als grosses Geschenk achten und sorgfältig annehmen.» Diese Worte eines Theologen beeindruckten mich, als ich sie vor Jahren las. Ihnen nachzuleben würde verhindern, am Schluss des Lebens sagen zu müssen: «Ich habe es verpasst, dieses Leben hienieden.» Eine schlimmere Hölle kann ich mir nicht vorstellen, als diesen Gedanken als letzten zu haben.

Denke ich ans Leben und sein Ende, kommt mir die Freundin meiner Mutter in den Sinn. Nennen wir sie Sophia, denn weise ist sie, diese über achtzigjährige Frau, deren Leben seit sechzig Jahren von Multipler Sklerose bestimmt wird. Sie schrieb mir: «Nach zahlreich verschiedenen Stationen meines Lebens, bin ich für jeden Tag, den ich mehr oder weniger noch einigermaßen selbständig bewältigen kann, überglücklich und dankbar... Ich habe gelernt zu verzichten und dabei andere neue Erfahrungen machen dürfen, die auch beglücken und lebenswert sind. Ich hatte und habe ein schönes Leben. Kannst du mich begreifen?»

Sophia hat entschieden, ihr Leben zu beenden, wenn sie die ihr verbliebene Selbstbestimmtheit durch einen Wechsel in ein Pflegeheim aufgeben müsste. Sie hat ihr Ende zufrieden und dankbar in die eigenen Hände genommen und fürchtet sich nicht davor. Wohl auch, weil sie jeden Tag lebt, als wäre es ihr letzter.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace.
Foto: zvg

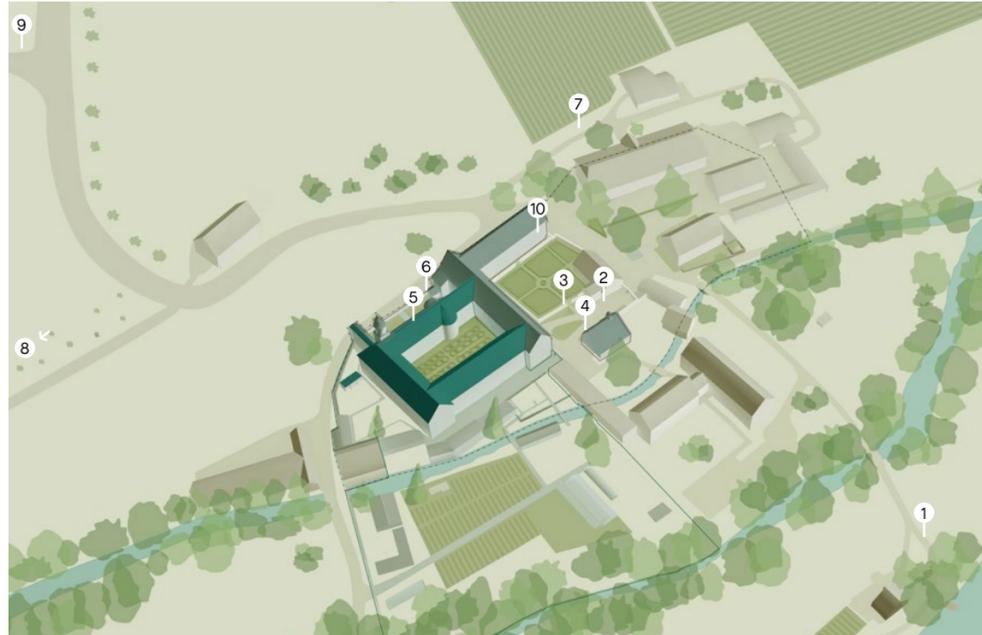
Mit Virtual-Reality-Brille auf den Spuren der Nonne

Jubiläum Silja Walter, die «schreibende Nonne», wie sie sich selber nannte, wäre am 23. April 100 Jahre alt geworden. Der Silja-Walter-Weg im Kloster Fahr lädt dazu ein, ihren Wortschatz neu zu entdecken. Dank Virtual-Reality-Brille und ihren Texten im Ohr ist die Dichterin dabei ganz nah.



Priorin Irene Gassmann.

Foto: Reto Schlatter



Plan: Anex & Roth

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Das vielschichtige Werk von Silja Walter inspirierte zum 100-Jahr-Jubiläum Theaterschaffende, Tänzerinnen und viele weitere Menschen zu einem bunten Darbietungsreigen übers ganze Jahr und an Orten in der ganzen Schweiz hinweg.

Die Tanzdarbietung «Feu sacré» im Kloster Fahr, die Theateraufführungen «Jan, der Idiot» sowie «Der Engel» des Theaters 58 an unterschiedlichen Spielorten, oder die ebenfalls in der ganzen Schweiz aufgeführte Musik- und Theaterproduktion «Ich habe den Himmel gegessen» sind nur einige der Jubiläumsanlässe, die einladen, sich berühren zu lassen von dem, was Silja Walter gefunden hat und von dem sie schreibend berichtet und singt in ihren Lobeshymnen ans Ewige, Zeitlose.

www.siljawalter.ch

und unsichtbare Universum der dichtenden Nonne eintauchen. «Bestimmt wäre sie überglücklich, dass zu ihrem 100. Geburtstag der Stationenweg auch als Virtual-Reality-Erlebnis zugänglich ist», ist Priorin Irene Gassmann überzeugt. Denn die Nonne drang selber stets in neue, den Menschen als von Gott gedachte, Dimensionen vor.

«Anbeten, nur noch anbeten, nichts mehr sonst», wollte Silja Walter, nachdem sie einst, 1947, als junge Frau am Ufer des Schwarzsees bei Zermatt ins «Dahinter» gesehen hatte. 1948 trat sie in das Benediktinerinnenkloster Fahr vor den Toren der Stadt Zürich ein. 1949 legte sie die Profess ab: Das öffentliche und kirchenamtliche Versprechen in einer Ordensgemeinschaft nach den Ordensregeln zu leben.

Lieber schreiben als reden

Nachdem sie drei Jahre lang verstummt war, fand sie zurück zum Wort und zum Schreiben. Es floss wieder aus ihr. Die Dichterin und Schriftstellerin, die am 31. Januar 2011 im Kloster Fahr im 92. Lebensjahr verstorben ist, hinterliess eines der reichsten Œuvres der Schweizer Literaturgeschichte: Lyrik, Pro-

sabände, Festspiele, Oratorien und wichtige theologische Texte. «Voll singenden Feuers» beschrieb sie Max Röhli'sberger, Dozent für Pädagogik und langjähriger Weggefährte, in der Festgabe für Silja Walter zu deren 90. Geburtstag. Immer neu

«Sie hätte sich über das Virtual-Reality-Erlebnis gefreut.»

Irene Gassmann Muster
Priorin Kloster Fahr

suchte die Benediktinerin wortgewandt schreibend nach Bildern für jenes, das sie erfahren hatte. «Lieber nicht von Gott reden als in der alten, verdreschten, verbrauchten Sprache. Das Schreiben ist für mich vor allem ein Melden müssen. Ich muss melden, denn ich habe etwas entdeckt», so ihre Worte.

Dieses in Erinnerung zu behalten, dazu ruft das Silja-Walter-Jahr des Klosters Fahr auf, und besonders der nach der Nonne benannte poetische Weg in und um das idyllisch an der Limmat gelegene Kloster. Übers ganze Jahr hinweg kann man in der Oase vor der Stadt auf zehn Stationen – für jede Lebensdekade eine – lesend, hörend und sehend das Schaffen von Schwester Maria Hedwig erkunden: unter anderem am Fluss, im Propsteigarten, auf dem Friedhof vor Silja Walters

- 1 Segen (Limmat)
- 2 Worte (Riegelhaus)
- 3 Schöpfung (Garten Propstei)
- 4 Stille (St. Anna Kapelle)
- 5 Gebet (Klosterkirche)
- 6 Himmel (Friedhof)
- 7 Freude (Reben)
- 8 Bleiben (Allee)
- 9 Kreuz (Anhöhe)
- 10 Leben (Silja Walter-Raum)

Grab, im Rebbert und auf der Anhöhe hinter dem Kloster. Das Kloster Fahr stellt dazu im hausinternen Laden kostenlos einen Übersichtsplan mit den Wegstationen mit Überschriften wie «Segen», «Stille» oder «Freude» sowie eine Virtual-Reality-Brille zur Verfügung.

Mit dieser lässt sich in eindrücklichen 360-Grad-Aufnahmen, begleitet von gesprochenen Silja-Walter-Texten im Ohr, in das sichtbare

Von der Ökumene getragen

Möglich gemacht haben den Silja-Walter-Weg die Reformierte Kirche des Kantons Aargau und die Römisch-Katholischen Kirchen der Kantone Aargau und Zürich sowie der Stadt Zürich. «Er ist ein Geschenk ans Kloster Fahr», sagt die Priorin, die sich darüber freut, dass der Weg von der Ökumene getragen wird, zumal Silja Walter die Gemeinschaft der Konfessionen selber stark gepflegt habe.

Das Silja-Walter-Jahr strahlt auch ins Innere des Klosters aus. Es inspiriert die Nonnen, den anregenden Quell der Texte ihrer einstigen Mitschwester neu zu entdecken. Jenen Quell, von dem Max Röhli'sberger einst schrieb: «Nach anfänglichem Verstummen beim Eintritt ins Kloster hat Silja Walter das Wort gefunden, das die Welt zum Singen bringt.» Daniela Schwegler

INSERATE



SOMMERANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung des Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

- | | |
|---------------------|---------------------|
| > FÜR 1 PERSON | > FÜR 2 PERSONEN |
| 1 Nacht: CHF 153.- | 1 Nacht: CHF 236.- |
| 2 Nächte: CHF 286.- | 2 Nächte: CHF 412.- |

GÜLTIGKEIT :
01.06.2019 - 17.07.2019 und
12.08.2019 - 30.09.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

Reformierte Kirche Aargau

Glasmalerei in den reformierten Kirchen im Aargau

online entdecken auf www.ref-kirchen-ag.ch

Entdecken Sie online die Vielfalt der Glasmalereien in 90 reformierten Kirchen im Aargau, von der Gotik bis in die Moderne, von vorreformatorischen Motiven in den Kirchen Zofingen und Stauffenberg bis zu modernen Aargauer Künstlern wie Felix Hoffmann oder Paul Eichenberger in Aarau, Gontenschwil, Kirchberg oder Reinach.

Auf www.ref-kirchen-ag.ch finden Sie kunsthistorische Erläuterungen, hervorragende Bilder, Öffnungszeiten und Kontakte.



5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

80 Jahre Unterwegs **Du**

persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch

Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

Sommer-
rätsel

Finden Sie das Lösungswort und gewinnen Sie einen tollen Preis!



Foto: zvg

Prachtstrasse	schützende Aufsicht	fläm. Maler † 1640 (Peter P.)	Bewohner einer Ruhrstadt	Abk.: Volkspartei	wenn, zu der Zeit	frz.: Strasse	Geistesblitz	Meerriesse der nord. Sage	nord. Herdentier	Prophet im Alten Testament	Hauptstadt v. Chile	Blumenkranz auf Hawaii	brit. Masseneinheit (Abk.)	Nahrung	Film von Spielberg (1982)
							1	Berg in Graubünden: Piz ...			baumgesäumte Strasse				
frz. Filmidol der 60er (Init.)		Bündner Pass nach Italien							Eingebemerkung		ein-schliesslich, mitsamt			8	
eh. CH-Skirennfahrerin (Erika)				Binnen-gewässer				Herren-jackett		CH-Flamenco-tänzerin (Nina)			7	Hymne	Stadt im Kanton Sankt Gallen
Jasskarte (CH-Blatt)					Vater und Mutter	Jupitermond	Film von Fredi M. Murer (2006)					bulgar. Währung			4
	9	Arbeitsumfang	Berner Alpen-gipfel 3970m						5	Attentat					
engl.: es ist (2 W.)	legendar. Popgruppe: The ...	schweiz. Clown					abge-sondert, extra		schweiz. Nutzfahr-zeug-verband				11	zwei-stellige Zahl	russ. Herr-scher-titel
Berner Wap-pentier				Gewürz-ständer		Kurz-schrift (Kw.)				Thermal-bad in Bayern: Bad ...					13
schweiz. Gitarrist (Max)		zum bald-mögl. Termin	Wetter-sendung auf SRF					Zch. f. Stron-tium		12	Teil des Fusses	erdge-schichtl. Ab-schnitt			
						Abk.: Perso-nen-name		aha!		schweiz. Renn-fahrer † 1971 (Jo)					2
engl. Abk. f. Donner-s-tag				Abk.: Normal-null		altägypt. Begriff f. Lebens-kraft		engl.: Läden				med. Fach-bereich (Abk.)	schweiz. Bahnge-sell-schaft		Musik-richtung (engl.)
Autor v.: Solaris †				frz.: ich	Misch-sprache der Karibik				Abk.: As-tronom. Einheit		CH-Luft-fahrt-kenn-zeichen		Autokz. Argenti-nien		
Ton-bezeichnung			Abk.: Jahr-gang		6	Doppel-vokal		Region im Berner Oberland					16		
engl.: Strasse						früh. Landsge-meinde-ort (AR)					lat.: Mund		Zch. f. Barium		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

1. Preis

Übernachtung im DZ in der Kartause Ittigen, ausgezeichnet mit dem Spezialpreis 2019 in der Kategorie «Das historische Hotel».

www.kartause.ch



Foto: zvg

2. bis 5. Preis

Tageskarten für die Bergbahnen Beckenried-Emmetten im attraktiven Ausflugsgebiet Klewenalp-Vierwaldstättersee.

www.klewenalp.ch

6. bis 10. Preis

Gutschein à CHF 50.– für das «argovia philharmonic». www.argoviaphil.ch

Verlosung

Zur Teilnahme an der Verlosung schicken Sie das Lösungswort bis 31.7.2019 an: sekretariat.aargau@reformiert.info oder reformiert.aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Mehrfacheinsendungen werden nicht berücksichtigt.

Agenda

Gottesdienste

Heitere-Gottesdienst

Die Kirchgemeinde Zofingen feiert auf dem Heitereplatz Gottesdienst. Mit Pfr. Burkhard Kremer. Bei schlechtem Wetter in der Stadtkirche.

So, 30. Juni, 10 Uhr
Heitereplatz, Zofingen

«Früher war alles besser ...»?

Ökumenischer Gottesdienst rund um Nostalgie-Sehnsüchte. Mit Drehorgel-Musik. Mit Pfrn. Dietlind Mus und Ella Gremme. Anschliessend das traditionelle Spaghetti-Essen.

So, 30. Juni, 10.30 Uhr
Schulhausplatz Ennetbaden

Gottesdienst in den Heks-Gärten

Thema: «Das unnütze Unkraut lieben?» Mitwirkende: Pfr. Stefan Blumer, Brigitte Denk, Heks-Gartenfachfrau, Migrations-Gartenfrauen, Nadja Bacchetta (Akkordeon), Daniela Bertschinger (Violine). Anschliessend Mittagessen.

So, 14. Juli, 11 Uhr
Heks-Gärten, Aarau

Bus 2 ab Bahnhof Richtung Rohr bis Haltestelle «Tellizentrum», Fussweg Richtung Berufsschule. Eingang zwischen Weihermattstrasse 38 und Firma Boschetti

Was ist Wahrheit?

In der Sommerpredigtreihe 2019 finden im Juli Predigten zum Nachlesen statt.

Ref. Kirche Baden

– So, 14. Juli, 10.30 Uhr
Pfr. Christian König: Zur Geschichte von den drei Sieben

– So, 21. Juli, 10.30 Uhr
Pfr. Florian Rückel: Petrus ist eine Lichtgestalt

– So, 28. Juli, 10.30 Uhr
Pfrn. Christina Huppenbauer: «... und sagte ihm die ganze Wahrheit.» Jesus und die Frau mit den Blutungen.

Kultur

Jugendfest-Serenade

Das traditionelle Konzert als Auftakt zum Lenzburger Jugendfest. Mit dem Orchester des Musikvereins Lenzburg unter der Leitung von Beat Wälti.

So, 7. Juli, 20.15–22.30 Uhr
Im Schlosshof der Lenzburg

Bei schlechtem Wetter im Rittersaal.
Eintritt frei, Kollekte

Im Garten spielt die Musik!

Gartenserenade auf Wildeg: Musiker des «argovia philharmonic» spielen inmitten von Gemüse, Kräutern, Sträuchern und Blumen.

Sa, 13. Juli, 19.30–22 Uhr
Schloss Wildeg

Bei schlechtem Wetter in der Schloss-Scheune. Eintritt: Fr. 25.–

Die Habsburger

Das Stammschloss einer Weltmacht – öffentliche Führung über das Reich der Habsburger.

So, 14. Juli, 15–16 Uhr
Schloss Habsburg

Kontakt: Museum Aargau, Schloss Habsburg, schlosshabsburg@ag.ch, 0848 871 200. Eintritt: kostenlos

Archäologie persönlich

Archäologe Stephan Wyss erzählt spannenden Geschichten.

Do, 25. Juli, 19–20 Uhr
Vindonissa Museum, Museumsstrasse 1, Brugg

Eintritt: Fr. 10.–

Leserbriefe

reformiert. 6/2019, S. 1

Kampf gegen Organmangel weckt ethische Bedenken

Mit Krankheit umgehen

Danke der Redaktion für den Beitrag über die Organspendenthematik. Schon lange beschäftigt mich dieses Thema, und immer wieder ärgert mich die Aussage, Menschen sterben, weil sie kein Spenderorgan erhalten. Sandra Hohendahl-Tesch drückt es im Kommentar etwas milder aus: Weil ein Organ fehlt. Es ist aber einfach so: Organe erkranken und an dieser Erkrankung kann man sterben. Ja, vielleicht könnte man einen Tod durch eine Organspende verhindern, vorher stirbt aber ein Mensch mit gesunden Organen. Bitte, denken Sie doch auch über diese Seite nach und was Krankheit und Sterben für einen Sinn haben und über unsere Fähigkeit, damit umzugehen. Ich schätze «reformiert.» sehr und lese die Beiträge stets mit Interesse.
Berta Marti-Merz, Aarau Rohr

Kein «Recht» auf Leben

Diese Initiative ist denkbar dummdreist und dürfte gewiss nicht zur Abstimmung freigegeben werden! Es gibt kein Recht auf ein absolut krankheits- oder unfallfreies Leben, es gibt überhaupt kein Recht auf Leben! Drum wird jeder von uns, ob er will oder nicht, eines Tages sterben, gesund oder krank, mit oder ohne fremdes Spenderorgan. Oder wie erklärt man, dass Gott in Einzelfällen sogar ein ungeborenes Kind im Mutter-

leib sterben lässt, bevor es das Licht der Welt erblickt? Oder einem Kind noch innerhalb einer Jahresfrist nach der Geburt durch den sogenannten Kindstod das Lebenslicht vorzeitig wieder ausbläst und es sterben lässt?

Es ist ohne jeden Zweifel grossartig, dass Organverpflanzungen heute möglich sind, und sie sollen auch durchgeführt werden, wo das möglich ist, aber einen Anspruch darauf hat niemand! Und wer kein Organ spenden will, wer sich nicht Gedanken zum Thema machen will, der braucht sich deswegen noch kein schlechtes Gewissen zu machen.
Robert Wullschleger, Aarau

reformiert. 5/2019, S. 5–8

Dossier Mennoniten

Was sollte das?

Mir ist nicht klar, was dieses Dossier über die Mennoniten-Gemeinschaft in Belize bezwecken sollte. Eine Bestandesaufnahme religiös motivierter häuslicher Gewalt und Kindsmisbrauch? Es gäbe genügend Mennoniten, die zu porträtierten sich lohnte: Solche, die sich in der Friedensarbeit engagieren, etwa in Kolumbien, oder sich gegen sexuelle Gewalt in ihren Gemeinden in Bolivien wehren.
Esther Gisler Fischer, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broeilemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann

Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung),

Maja Davé (Produktion)

Korrektorat: Yvonne Schär

Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 102 474 Exemplare (WEMF)

46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission:

Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued

Redaktionsleitung: Thomas Illi

Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71

redaktion.aargau@reformiert.info

verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 8/2019

3. Juli 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Der Koch, der Gemüse vor dem Abfall rettet

Lebensmittel Mirko Buri kocht mit Gemüse, das nicht der Norm entspricht. Letztes Jahr verarbeitete er fast 9000 Kilo zu einer Bouillonpaste.



Mirko Buri weiss mit Gemüse so einiges anzufangen – auch mit Zweit- und Drittklassware.

Foto: Marco Frauchiger

«Wie wir mit unseren Lebensmitteln umgehen, ist völliger Unsinn», sagt Mirko Buri und meint damit die Verschwendung von Nahrungsmitteln in der landwirtschaftlichen Produktion, im Gross- und Kleinhandel, in der Gastronomie und im Privaten. Der ehemalige Spitzenkoch steht vor einem Klappstisch auf dem Gelände der Universität Fribourg und schält Karotten in Bio-Qualität, die optischen Ansprüchen nicht genügen und deshalb nicht in den Verkauf gelangen: Die einen Rüebli sind zu gross, andere zu klein, haben Auswüchse oder eine zu dicke Haut. Neben Buri stapeln sich Kisten mit unnormiertem Biogemü-

se, 1200 Kilo insgesamt. All die Tomaten, Zwiebeln, Lauch und Rüebli werden an diesem warmen Sommertag von Freiwilligen aus dem Kanton Fribourg zu einer Bouillonpaste verarbeitet, an einem sogenannten Foodoo-Factory-Event.

Das ist doch essbar

Während Schülerinnen und Schüler Gemüse schnippeln, ist der 35-Jährige ständig in Bewegung: Er wäscht Rüebli, entsorgt Rüstabfälle oder holt neue Kisten mit Gemüse. Buri scherzt mit den Jugendlichen. Ermahnt sie aber auch, wenn sie zu viel vom Rüebli abgeschnitten haben. «Das ist doch essbar», sagt Buri

und schiebt sich den Karottenstrunk in den Mund.

Ausschlaggebend für Buris Engagement gegen die Lebensmittelverschwendung war die Geburt seines

Mirko Buri, 35

Als Mitglied von «United Against Waste» referiert er vielerorts über den nachhaltigen Umgang mit Lebensmitteln. Er gründete die Firma «Mein Küchenchef», die ein Restaurant und einen Laden umfasst. Unter dem Label «Foodoo» produziert und vertreibt er nachhaltigen Convenience-Food.

Sohnes vor fünf Jahren. Buri wollte mehr Zeit mit seiner Familie verbringen, anstatt von früh bis spät in den Küchen grosser Betriebe zu stehen. «Gleichzeitig sah ich den Film «Taste the Waste», und mir wurde bewusst: Wir brauchen ein Umdenken im Umgang mit unseren Ressourcen», sagt er und verweist auf zwei Millionen Tonnen verschwendete Lebensmittel, die pro Jahr in der Schweiz anfallen.

Melken und Wässern

Mirko Buri gründete das erste Anti-Food-Waste-Restaurant, in dem er zehnmal weniger Abfall als in herkömmlichen Restaurants produziert, ausschliesslich mit Zweit-

«Mein Sohn soll wissen, woher die Lebensmittel auf seinem Teller stammen.»

oder Drittklassware kocht und den Biobauern für nicht verkaufbares Gemüse einen fairen Preis bezahlt. Buri sensibilisiert nicht nur gegen die Lebensmittelverschwendung in seinem Restaurant oder an Veranstaltungen wie den Foodoo-Factory-Events. Auch privat trägt Buri seinen Teil bei: «Bei uns zu Hause landen kaum mehr Nahrungsmittel im Abfall. Eine bessere Planung von Mahlzeiten hat unser Essensbudget halbiert, aber auch wir können uns noch verbessern.» Zudem will Buri für sein Kind Vorbild sein. Ihm vermitteln, dass Lebensmittel nicht perfekt sein müssen und viel Arbeit in ihnen steckt. Deshalb gehen Vater und Sohn regelmässig auf den Bauernhof, wo sie melken oder den Gemüsegarten bewässern. «Mein Sohn soll wissen, woher das Essen auf seinem Teller stammt.»

Während der Anti-Food-Waste-Koch von seinem Engagement erzählt, wird der Haufen geschälter Rüebli und Zwiebeln und in Stücke geschnittenen Lauchs immer höher. 1200 Kilo Gemüse werden Buri und die Freiwilligen heute Abend gerüstet und zu einer Bouillonpaste verarbeitet haben. Mit solchen und anderen Aktionen rettete die von Buri 2018 mitgegründete Foodoo-Factory letztes Jahr 8595 Kilo überschüssiges Gemüse vor dem Abfall. «Restenverwertung ist besser als billiger Import von Lebensmitteln», ist Buri überzeugt. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Stefan Gubser, Schauspieler

«Mir bleibt der Glaube an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gubser?

Ich bin katholisch aufgewachsen. Als 25-Jähriger machte ich eine Reise nach Rom, besuchte den Vatikan und sass lange auf dem Petersplatz. Ich fand das alles zwar eindrücklich, aber dort wurde mir klar, dass ich mich mit dieser Kirche, die so viel Macht demonstriert und so wenig von der religiösen Essenz ausstrahlt, nicht verbunden fühle. Kurz darauf bin ich dann ausgetreten. Und wenn ich heute von den sexuellen Missbräuchen durch Priester höre, vom unveränderbaren Zölibat und den rigiden Moralvorstellungen der katholischen Lehre, dann bestätigt mich das immer wieder in meinem Entscheid.

Sind Sie ein enttäuschter Gläubiger?

Vielleicht kann man das so sagen. Aber Religion ist mehr als die Strukturen einer Kirche oder die aktuellen Kirchenvertreter. Religiös sein heisst für mich, den Anspruch zu haben, ständig an seinem Bewusstsein zu arbeiten. Anzuerkennen, dass es Dimensionen gibt, die wir mit dem Verstand nicht erfassen können. Egal ob man Christ, Buddhist, Muslim oder Hindu ist, die Religion bietet eine Art Gerüst, um auszuhalten, dass es etwas Grösseres gibt als wir selbst, etwas, das man nicht wirklich versteht.

Also religiös Ja, katholisch Nein?

Ja, jedenfalls glaube ich, wenn sich die katholische Kirche nicht bewegt, wird sie es schwer haben. Mir bleibt aber immer noch das Wichtigste, die Essenz sozusagen: nämlich der Glaube an eine höhere Macht, von der ich mich auch immer wieder geführt fühle.

Wie merken Sie das?

Seit einiger Zeit meditiere ich täglich. Wenn sich dabei mein Geist beruhigt, bekomme ich, scheinbar aus dem Nichts, Antworten auf Fragen, die mich beschäftigen. Dann fühle ich mich verbunden mit mir, mit der Welt und mit anderen Menschen. Es ist ein Zustand der Akzeptanz, des Respekts und ja, der Liebe.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Ausflug

Für Nachtenten und andere Wandervögel

Der Verband Schweizer Wanderwege hat im Jahr 2006 die Schweizer Wandernacht ins Leben gerufen. Seither planen zahlreiche regionale Veranstalter vielfältige Angebote: von Wildbeobachtungen, Märchenstunden, Mondscheinwanderungen bis hin zu Arrangements mit Übernachtung. Die geführten Wanderungen dauern zwischen einer und sechs Stunden.

Dieses Jahr wurde als Termin die Nacht vom 13. auf den 14. Juli festgelegt, kurz vor Vollmond am 16. Juli. Im Aargau findet ebenfalls eine

Wanderung statt. Sie startet beim Schloss Hallwyl in Seengen, zunächst mit einem Spaziergang entlang dem Aabach zum Schiffsteg Seengen. Der nächste Abschnitt erfolgt auf dem Kursschiff. Ab Beinwil am See erfolgt die Wanderung auf dem Seeuferweg zurück zum Schloss Hallwyl. Im Schloss gibt es eine spannende Taschenlampenführung. Im Anschluss Apéro im Schlossbistro. Die Teilnahmekosten decken die Führung, Schifffahrt und Eintrittsticket fürs Schloss sowie den Apéro (exkl. Getränke). kk

Nachtwanderung, 13. Juli, 16–22 Uhr.
Treffpunkt: Schloss Hallwyl Seengen.
Kosten: Fr. 39.–, Kinder Fr. 29.–.
Infos und Anmeldung: 062 886 45 46
oder seetal tourismus@lenzburg.ch



Stefan Gubser, bekannt als «Tatort»-Kommissar, startet bald wieder eigene Theaterprojekte. Foto: R. Eder